



Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute

Antwort der Deutschen Bischofskonferenz auf die Fragen im Hinblick auf die Rezeption und Vertiefung der *Relatio Synodi* im Vorbereitungsdokument für die XIV. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode 2015

Die Deutsche Bischofskonferenz hat sich in der Sitzung des Ständigen Rates am 26./27. Januar 2015 und in ihrer Frühjahrs-Vollversammlung 23. bis 26. Februar 2015 in Hildesheim ausführlich mit den *Lineamenta* zur XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode (04.–25. Oktober 2015) befasst. Sowohl die *Relatio* als auch die Fragen wurden auf den Internetseiten der Diözesen veröffentlicht, um den Gläubigen und den Gemeinden die Möglichkeit zu geben, sich gegenüber ihrem Bistum zu äußern. Auch das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK), die Deutsche Ordensobernkonzferenz (DOK) und der Katholisch-Theologische Fakultätentag wurden um Stellungnahmen gebeten.

Dass das Volk Gottes auch zur Vorbereitung der Ordentlichen Bischofssynode 2015 konsultiert wurde, wurde in den Diözesen und Verbänden sehr positiv aufgenommen. Die Gläubigen sind dankbar, dass sie gefragt werden, und sehen darin eine Intensivierung des Gesprächs in der Kirche. Allerdings werden in vielen Rückmeldungen die Formulierungen der Fragen beklagt, die durch die Verwendung theologischer Fachbegriffe, durch Redundanzen und lebensferne Formulierungen gekennzeichnet sind, in denen viele Gläubige ihre Erfahrungen in Ehe und Familie nicht wiedererkennen können. Deshalb wurden oftmals nicht alle Fragen beantwortet und ist insgesamt die Beteiligung der Gläubigen geringer als bei der Beantwortung des Fragebogens zur Vorbereitung der Außerordentlichen Bischofssynode im vergangenen Jahr. Dabei ist neben der Kürze der Zeit zu berücksichtigen, dass die neuen Fragen nicht auf die Beschreibung der gegenwärtigen Situation von Ehe und Familie abzielen, sondern auf die Entwicklung neuer pastoraler Antworten. Die zweimalige Befragung hat bei vielen Gläubigen hohe Erwartungen an die Bischofssynode geweckt, von der sie sich eine Weiterentwicklung der kirchlichen Lehre und Pastoral in Ehe- und Familienfragen erhoffen.

In die Konsultation der Bischöfe wurden auch die Stellungnahmen der diözesanen Fachleute für Ehe- und Familienpastoral, der Familienbildungsstätten und in mehreren Diözesen auch die Voten der bischöflichen Beratungsgremien (Priesterrat, Diözesanpastoralrat, Geistlicher Rat) einbezogen. Zudem werden die Fragen der Ehe- und Familienpastoral seit der Ankündigung der Bischofssynode in der katholischen Presse sowie in theologischen Fachzeitschriften und Publikationen intensiv erörtert.

Nach der Konsultation des Volkes Gottes formuliert die Deutsche Bischofskonferenz auf den folgenden Seiten ihre Antworten, die ausdrücklich thematische Schwerpunkte bilden wollen. Dabei lässt sie sich von der „pastoralen Wende“ leiten, „welche die außerordentliche Synode, vor dem Hintergrund des II. Vatikanums und des Lehramtes von Papst Franziskus, zu umschreiben begonnen hat“ (*Lineamenta*, S. 26), und unterstützt ausdrücklich eine „Pastoral, welche in der Lage ist, das freie Handeln des Herrn auch außerhalb unserer gewohnten Schemata zu erkennen und, ohne Verlegenheit, jenen Charakter des ‚Feldlazarets‘ zu übernehmen, welche der Verkündigung der Barmherzigkeit Gottes so förderlich ist“ (*Lineamenta*, S. 21).

Zur einleitenden Frage bezüglich aller Teile der Relatio Synodi

Entgegen dem ausdrücklichen Ansinnen und Wortlaut zu Beginn des Fragebogens, von den „existentiellen Peripherien“ ausgehend die Lehre von Ehe und Familie zu entfalten, wird in der *Relatio Synodi* und in den Formulierungen des Fragebogens noch zu sehr von einem Idealbild der Familie ausgegangen, das den sozialen Realitäten in Deutschland nicht gerecht wird. So wird beklagt, dass die Idealisierung von Ehe und Familie auf viele Menschen nicht einladend wirkt, sondern im Gegenteil dazu beiträgt, dass viele darauf verzichten, eine sakramentale Ehe einzugehen. Entsprechend wünschen viele Gläubige deutlichere Schritte, die schon im Vorfeld der Außerordentlichen Bischofssynode (2014) beschriebene „Kluft zwischen der gelebten Wirklichkeit von Familien in unseren Gemeinden und Verbänden mit der kirchlichen Lehre“ zu überwinden. Kritisiert und bemängelt wird der noch zu binnenkirchlich fixierte Blick auf das katholische Milieu angesichts der Realität einer zunehmend multireligiösen und -kulturellen Gesellschaft, in der auch die Zahl der Menschen ohne religiösen Bezug zunimmt, und das Fehlen einer wirklich wertschätzenden Sprache für Beziehungsformen, die weder dem kirchlichen Ideal entsprechen noch innerlich in jedem Fall auf Ehe und Familie hin orientiert sind. So steigt seit mehreren Jahren die Zahl der Eheschließungen zwischen einem katholischen und einem konfessionslosen Partner, der dem Glauben oft distanziert gegenübersteht. Hier stellt sich die schwierige Frage, wie die Kirche den katholischen Partner in seinem Bemühen, den Glauben zu leben und an die Kinder weiterzugeben, unterstützen kann, ohne die eheliche Lebens- und Liebesgemeinschaft zu schwächen. Konstatiert und beklagt wird, dass die Lebenssituation von Menschen homosexueller Orientierung, sobald sie in einer Partnerschaft gelebt wird, nicht thematisiert wird und – im Unterschied zum Fragebogen vor der Außerordentlichen Synode – auch die Frage der Methoden der Empfängnisregelung ausgeklammert wird, die als eine der Hauptursachen für die Kluft zur kirchlichen Lehre benannt wird. Rückmeldungen der Verbände erinnern zudem an die große Bedeutung von Ehe und Familie für das humane Zusammenleben in der Gesellschaft, die in der *Relatio Synodi* nicht ausreichend zur Sprache kommt. Es wird erwartet, dass diesen Themen neben der sicher notwendigen Ermutigung christlicher Familien in der Ordentlichen Bischofssynode größere Aufmerksamkeit geschenkt wird.

I. Teil

Das Hören: Der Kontext und die Herausforderungen im Hinblick auf die Familien

Der soziokulturelle Kontext

Zu Fragen 1–6

Die Pastoral in Deutschland kann auf zahlreiche analytische Instrumente und sozial- und humanwissenschaftliche Befunde zurückgreifen, die von demographischen Analysen über demoskopische Untersuchungen, Milieustudien und psychologischen Studien bis hin zu sozialwissenschaftlichen Evaluationsstudien im Hinblick auf einzelne pastorale Angebote reichen.

Wie die Antworten auf den Fragebogen zur Vorbereitung der III. Außerordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode 2014 gezeigt haben, ist die soziokulturelle Situation, in der die Familienpastoral der Kirche gegenwärtig stattfindet, von einem deutlich wahrnehmbaren Zwiespalt geprägt. Einerseits lässt sich eine Sehnsucht nach gelingenden Beziehungen sowie eine hohe Wertschätzung von Partnerschaft, Elternschaft und Familie in weiten Bereichen der Gesellschaft erkennen. Dem steht andererseits gegenüber, dass die Zahl der staatlichen und kirchlichen Eheschließungen in den vergangenen Jahren stark zurückgegangen ist, die Zahl der zivilrechtlichen Scheidungen auf einem hohen Niveau verharrt und mehrere Aspekte der kirchlichen Lehre zu Sexualität, Partnerschaft und Ehe selbst bei kirchlich gebundenen Katholiken kaum noch auf Verständnis stoßen und auch nicht gelebt werden.

Auch in der Zivilgesellschaft wird eine ähnlich zwiespältige Situation von Ehe und Familie vorgefunden. Steht auf der einen Seite eine Hochachtung der Lebensbereiche Partnerschaft, Ehe und Familie, die zuweilen Züge einer Überhöhung trägt, so findet sich andererseits in Ökonomie und Berufswelt eine starke Tendenz zur Marginalisierung des Familienlebens, das in den Bereich der Randzeiten abgeschoben wird und dessen Lasten privatisiert werden. In diesem Zwiespalt aus hohen Erwartungen an das Leben in der Familie einerseits und ungünstigen Rahmenbedingungen andererseits liegt offensichtlich ein erhebliches Hemmnis für junge Menschen, sich auf Ehe und Familie überhaupt noch einzulassen. Dies spiegelt sich auch in der demographischen Situation wider. Deutschland weist eine der weltweit niedrigsten Geburtenraten auf.

Dieser Zwiespalt fordert uns heraus, das Evangelium von der Familie neu zu verkünden und in diesem Zusammenhang die Erfahrungen und sittlichen Überzeugungen der Familien und der Seelsorger zu berücksichtigen. Dabei gilt es auch, selbstkritischer auf die eigene Verkündigung und pastorale Praxis zu schauen, sich in allem von Überheblichkeit freizumachen und eine sensible und demütige Sprache zu finden, die den Menschen hilft, auch und gerade denen in schwierigen Situationen.

II. Teil

Der Blick auf Christus: Das Evangelium der Familie

Der Blick auf Jesus und die göttliche Pädagogik in der Heilsgeschichte

Zu Fragen 7–10

Eine Verkündigung des Evangeliums der Familie „mit neuer Frische und Begeisterung“ (*Relatio Synodi*, Nr. 4) setzt bei einer aufmerksamen Wahrnehmung der Menschen in ihrer individuellen Lebenssituation an. Der Realität ihres Lebens, ihren Freuden und Nöten, aber auch ihren Werten und ihrer Sehnsucht gilt es mit Wertschätzung zu begegnen. Familie gilt in unserer Gesellschaft als einer der höchsten Werte. Und es gibt auch einen gemeinsamen Nenner, einen verbindenden Konsens in Bezug auf die in Ehe und Familie gelebten Werte: Liebe, Treue, Vertrauen, gegenseitige Hilfe und Unterstützung – auch in Zeiten langer Krankheit oder Not –, Sicherheit und Verlässlichkeit, Wertschätzung und respektvolle Akzeptanz werden immer wieder als zentrale Werte in Ehe und Familie genannt. Eine Mehrheit der jungen Menschen wünscht sich, einmal Kinder zu haben und in einer stabilen Familie zu leben. Damit verbindet sich die Sehnsucht nach lebenslanger Treue, nach unbedingter Annahme, wahrer Freundschaft und personaler Gemeinschaft. Der Sehnsucht und den Werten der Menschen stehen vielfältige Erfahrungen von Gefährdungen und Zerbrechlichkeit sowie damit verbundene Befürchtungen und Ängste entgegen, die eine Verkündigung des Evangeliums ernst nehmen muss.

Eine kirchliche Pastoral und Ehecatechese wird auf offene Ohren stoßen, wenn sie den Menschen – ausgehend von ihrer jeweiligen Lebenssituation, ihrer Sehnsucht und ihrem konkreten alltäglichen Ringen – Unterstützung zum Gelingen ihres Lebens in ihrer Paarbeziehung und ihrer Familie anbieten kann. Gute Beispiele in diesem Sinne sind etwa die Programme zur Stärkung der Paarkommunikation „EPL – Ein Partnerschaftliches Lernprogramm“ und „KEK – Konstruktive Ehe und Kommunikation“. Die Ehe- und Familienpastoral kann als Beziehungspastoral bereits weit vor einer Eheschließung ansetzen, um die Reifung zu begleiten, und auch zur Klärung beitragen, ob aus einer Freundschaft und Partnerschaft eine Ehe werden kann. Sie sollte sich als Wegbegleiterin verstehen, die den Menschen auf ihrem Weg durch die verschiedenen Phasen ihres Lebens beisteht und ihnen eine religiöse Deutung sowie Stärkung und Begleitung anbietet, wenn sie ihr Leben in Beziehung zur Botschaft Jesu gestalten möchten.

Die biblischen Vorstellungen und Bilder von einem menschenfreundlichen Gott, vom Hirten, vom liebenden und barmherzigen Vater, der die Menschen vor aller Leistung vorbehaltlos liebt, entlasten die Paare von jeder überhöhten Vorstellung von Perfektion, sowohl im Hinblick auf die Beziehung wie auch auf den Partner. Diese entlastende göttliche und eheliche Barmherzigkeit kann als Segen erfahren werden. So können beispielsweise die Paare einüben, einander Fehler einzugestehen, einander zu verzeihen und so an den eigenen Schwächen und denen des anderen zu wachsen.

Eine zentrale Bedeutung im Rahmen der Ehecatechese kommt dem Beispiel von Ehepaaren zu. Dabei geht es zunächst um das Vorbild des eigenen Lebens. Der gemeinsame Weg der

Eheleute durch Höhen und Tiefen und der achtungsvolle Umgang der Familienmitglieder miteinander haben meist eine große Wirkung und Überzeugungskraft – etwa im Blick auf die Frage, was Beziehungen über die Dauer eines ganzen Lebens zusammenhält und stark macht. Hier können insbesondere ältere, schon über eine lange Zeit verheiratete Ehepaare in der Gemeinde überzeugend wirken.

Über das Zeugnis des eigenen Lebens hinaus sollten Ehepaare aber auch ermutigt werden, von ihren Erfahrungen zu erzählen. So gehört es zu den Aufgaben der Pastoral, Ehepaare darin zu unterstützen, sprachfähig zu werden, um von ihren Erfahrungen zu berichten und die Erfahrung der Fülle des Lebens in Ehe und Familie bezeugen zu können. Für die Weiterentwicklung der kirchlichen Ehe- und Familienpastoral wird vorgeschlagen, mehr und mehr Ehepaare als Akteure und Multiplikatoren in der Familienpastoral zu qualifizieren, sodass langfristig nicht nur Einzelpersonen, sondern auch Ehepaare die pastorale und katechetische Begleitung von Ehepaaren und Familien übernehmen können.

Zur gegenseitigen Begleitung, Unterstützung, Inspiration und Stärkung von Ehepaaren und Familien werden die Bildung und der Ausbau von Netzwerken empfohlen. Hier haben sich beispielsweise Familien- oder Hauskreise etwa auf der Ebene der Pfarrgemeinden als hilfreiches Instrument der Vernetzung bewährt, die jedoch junge Paare nur schwer erreichen.

Zu Frage 11

Die Bedeutung des Ehesakraments und seine Relevanz für das alltägliche Leben in Ehe und Familie werden neu und vertieft zu erschließen sein. Ein zentraler Anknüpfungspunkt ist dabei die urmenschliche Erfahrung der ehelichen Lebens- und Liebesgemeinschaft als intimster und intensivster Form zwischenmenschlicher Gemeinschaft. Eheleute erleben ihre eheliche Beziehung meist als die wertvollste und wichtigste Beziehung in ihrem Leben – auch und gerade dann, wenn es gilt, Krisen und Konflikte in der ehelichen Beziehungen nicht auszuweichen, sondern sie bewusst zu leben und zu überwinden. Die eheliche Liebesbeziehung wird als Geschenk erlebt, das man selbst nicht „machen“ kann. Zugleich erleben die Eheleute das dauerhafte Gelingen ihrer Ehe als potenziell gefährdet und zerbrechlich. Das Vertrauen auf den Segen und die Führung Gottes kann dabei Gelassenheit, der Glaube an seine Gegenwart im Ehebund und seine Bundestreue kann Hoffnung und Zuversicht schenken.

Die Erfahrung, dass die eheliche Lebens- und Liebesgemeinschaft aus Höhen und Tiefen, aus Harmonie und konflikthafter Auseinandersetzung zugleich besteht und erst darin ihre ganze Intensität und Fülle findet, macht empfänglich für die Botschaft der Offenbarung, dass sich in der Ehe auch die Beziehung zwischen Mensch und Gott in besonderer Weise manifestiert und dass mithin die Ehe von Christen ein Ort wirklicher Begegnung mit Jesus Christus ist. An seinem Vorbild können Paare lernen, dass christliche Liebe auch mit Verzicht und Opfer verbunden ist. Die eheliche Liebe erfordert eine täglich neue Entscheidung und eine stetige Weiterentwicklung der Beziehung. Ehepaare können das Ehesakrament dabei als Kraftquelle für die tägliche Entscheidung zur Liebe und als Herausforderung erleben, den Weg weiterzugehen.

Die Bedeutung des Ehesakramentes erschließt sich nur im Glauben. Die Ehecatechese muss daher immer eingebunden sein in eine allgemeine christliche Katechese, die dem Wachstum einer lebendigen Beziehung zu Jesus Christus und zu Gott als barmherzig-liebendem Vater dienen will.

Die Familie im Heilsplan Gottes

Zu Frage 12

Siehe oben zu Frage 11.

Zu Fragen 13–14

Das Sakrament der Ehe steht in einem engen Zusammenhang mit der Sakramentalität der Kirche, in deren Gemeinschaft sie eingebunden ist. In der kirchlichen Gemeinschaft wird die Familie künftig noch mehr als Kirche im Kleinen und Subjekt der Evangelisierung wahrzunehmen sein. Als kleinste Form kirchlicher *Communio* kann die Familie zum Ort der Verkündigung des Wortes Gottes, des Dienstes am Nächsten und der Feier des Glaubens werden. Christliche Ehepaare und Familien stehen in der Verantwortung, den Glauben an ihre Kinder und Enkel weiterzugeben. Zugleich sind sie wichtige Lebens- und Kraftquellen der Gemeinden und machen die Kirche mitten in der Gesellschaft präsent. Gerade in der Diaspora rücken christliche Familien verstärkt als Zeugnis gelebten Glaubens und damit als Orte in den Blick, an dem die Kirche erlebt werden kann.

Entscheidend für die missionarische bzw. evangelisierende Wirksamkeit der Familie ist das Lebenszeugnis der Paare und Eltern, und dies geschieht ganz selbstverständlich im Alltagsleben. Es gilt, den Familien zu vermitteln, dass sie bereits durch die Art und Weise ihres Zusammenlebens einen missionarischen Dienst tun. Wenn Eltern ihre Kinder trösten, wenn Generationen füreinander einstehen, wenn Familien den Gottesdienst besuchen und entlang des Kirchenjahres christliche Rituale im häuslichen Kontext pflegen, dann bezeugen sich Menschen wechselseitig den Glauben und machen durch ihre Liebe zueinander Jesus Christus als die Mensch gewordene Liebe Gottes sichtbar. Das Leben in Ehe und Familie geschieht in Verantwortung füreinander in der Welt. Daher sind Familien, die ihr Leben aus dem christlichen Glauben gestalten, *per se* missionarisch. Die Ehe hat selbst Zeugnischarakter, stellt sie doch den Bund Christi mit seiner Kirche dar (vgl. *Eph* 5,35). Wenn das Lebenszeugnis christlicher Familien wahrgenommen wird, kommt der Glaube häufig automatisch zur Sprache.

Das Bewusstsein der Familie als „Hauskirche“ ist in Deutschland nicht sehr stark ausgeprägt. Die Synode sollte daher den Begriff der „Hauskirche“ im Sinne von *Lumen gentium* 11 theologisch weiter bedenken. Erforderlich ist eine Pastoral, die die Familien als wichtige Ressource des gelebten Glaubens begreift, der in die kirchlichen Gemeinschaften und in den jeweiligen Sozialraum ausstrahlt. Freilich dürfen Familien nicht alleingelassen werden und benötigen Unterstützung, wenn sie in dieser Rolle nicht überfordert werden sollen. Angesichts der Tatsache, dass ein großer Teil der Gläubigen in den Gemeinden Eheleute sind, gilt es, die Familien- und insbesondere die Ehepastoral als Bestandteil der Gemeindepastoral zu stärken. Die Frage, inwiefern der Glaube nicht nur für den einzelnen, sondern auch für ein Gelingen

von Paarbeziehungen, Ehen und Familien bedeutsam ist, müsste in der Gemeindegottesdienstliche stärker thematisiert werden. Insgesamt sollte die Ehe als Thema in den Gemeinden präsenter sein, beispielsweise in der Predigt, in Gebetstexten und Fürbitten, aber auch in speziellen Gottesdiensten etwa für Ehejubilare, in Segnungen von Ehepaaren und Familien, wie sie inzwischen vielerorts am Valentinstag üblich sind, oder durch das besondere Begehen von Festtagen heiliger Ehepaare. Nicht zuletzt wirkt auch die Außenwahrnehmung der Kirche als Institution auf die Familien und die Gesellschaft. Gerade auch im gesellschaftspolitisch-wirtschaftlichen Bereich – zum Beispiel im Verhalten der Kirche als Arbeitgeber – wird das missionarische und familienfreundliche Handeln zum Maß für die Glaubwürdigkeit der Botschaft.

Die Familie in den Dokumenten der Kirche

Zu Fragen 15–16

Menschen, die zu einem Leben in Ehe und Familie berufen sind, müssen ermutigt werden, ihrer Berufung auf die Spur zu kommen und sie als solche zu erkennen. In diesem Zusammenhang wäre eine selbstkritische Reflexion der Lehre und Verkündigung dahingehend notwendig, ob die aus früheren Jahrhunderten stammende Abwertung der ehelichen gegenüber der zölibatären Lebensform bereits hinlänglich aufgearbeitet ist oder ob entsprechende Bilder und Überzeugungen nicht nach wie vor eine prägende Kraft haben.

Da die eheliche Lebensform eine eigene Form der Nachfolge Christi darstellt, bedarf es auch der Stärkung, Förderung und Weiterentwicklung einer spezifisch ehelichen und familiengemäßen Spiritualität, die den Eheleuten hilft, aus der Gnadenquelle des Ehesakraments heraus ihre Sendung in Kirche und Welt zu erfüllen. Dabei gilt es zunächst einmal aufmerksam wahrzunehmen, was im Zusammenleben in Ehe und Familie an Spiritualität alles bereits gelebt wird. Das Bewusstsein dafür muss geweckt beziehungsweise vertieft werden, dass auch das diakonische Tun in der Familie (gegenseitige Hilfe und Unterstützung, Dasein und Sorge füreinander, gegenseitiges Zuhören, Erziehung der Kinder, Pflege älterer, kranker oder behinderter Familienangehöriger, usw.) eine tiefe spirituelle Dimension besitzt, insofern Jesus Christus den Dienst am Nächsten als primären Ort der Begegnung mit ihm qualifiziert hat (vgl. *Mt 25*). Die Deutung der Liebe zwischen den Ehepartnern sowie zwischen den Eltern und den Kindern als Abbild der Liebe Gottes zu den Menschen könnte eine Möglichkeit sein, den Familien ihre eigene, schon vorhandene Spiritualität zu erschließen und weiterzuentwickeln.

Das alltägliche Leben mit dem Glauben in Verbindung zu bringen, ist in unserem säkularen gesellschaftlichen Kontext nicht einfach. Zudem werden gemeinsame Rituale, den Glauben im Alltag zu leben, durch gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen erschwert, sodass es häufig keine gemeinsamen Mahlzeiten mehr gibt und gemeinsame Zeit in der Familie zum knappen Gut wird. Familien benötigen daher Anregungen und Hilfen, wie sie ihren Alltag zu Hause religiös gestalten können: unterschiedliche Formen der Vergemeinschaftung, Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes, Zeiten für Gebet und Gottesdienst in gemäßen Formen. Vielfältige Hilfestellung bieten dazu neben den familienpastoralen Angeboten auf

Pfarrerebene auch katholische Einrichtungen und Familienbildungsstätten, die etwa Exerzitien, Wallfahrten, spirituelle Wochenenden oder andere Veranstaltungen speziell für Familien anbieten. Nützliche Anregungen für eine gelebte Spiritualität in der Familie gibt auch die von der Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung (AKF) herausgegebene Kleinschriftenreihe „Hot Spots des Lebens – Spiritualität in der Familie“.

Die Unauflöslichkeit der Ehe und die Freude des Zusammenlebens

Zu Fragen 17–19

Siehe oben zu Fragen 7–10.

Wahrheit und Schönheit der Familie und Barmherzigkeit gegenüber den verletzten und schwachen Familien

Zu Fragen 20–22

Grundsätzlich sollte in der Pastoral eine wertschätzende Haltung auch denen gegenüber eingenommen werden, deren Lebensführung nicht oder noch nicht den Anforderungen des Evangeliums entspricht. Es gilt eine Pastoral zu entwickeln, die vor allem den Wegcharakter des Christseins in Bezug auf Ehe und Familie betont. Dabei ist zu prüfen, ob das Gesetz der Gradualität oder die altkirchliche Lehre von den „logoi spermatikoi“ auf das Verhältnis der sakramentalen Ehe zu den anderen Lebensformen angewandt werden kann. Zur Pastoral für jene, die in einer zivilen Ehe oder ohne Trauschein zusammenleben, und für homosexuelle Gläubige wird ausführlich in den Abschnitten zu den Fragen 32–39 Stellung genommen.

III. Teil:

Die Auseinandersetzung: Pastorale Perspektiven

Das Evangelium der Familie heute in den unterschiedlichen Kontexten verkünden

Zu Fragen 20–27

Die Pastoral der Kirche steht zu jeder Zeit und angesichts aller äußeren Bedingungen unter dem Anspruch, sich immer wieder neu auf das Proprium der christlichen Botschaft zurückzubedenken: die frohe Botschaft Jesu Christi von der anbrechenden Herrschaft Gottes, die bereits mitten unter den Menschen ist, endgültig und unüberbietbar bezeugt durch seinen Tod und seine Auferstehung von den Toten. Dieses Evangelium hat die Kirche den Menschen als eine befreiende Botschaft zu verkünden. Die Pastoral hat die Aufgabe, die Menschen darin zu bestärken, sich selbst als Mitwirkende am Aufbau des Reiches Gottes zu erkennen und mit immer wieder neuem Mut aktiv daran teilzunehmen, aus den Quellen der Gemeinschaft der Glaubenden zu schöpfen, die darin geschenkte Erlösung und Freiheit konkret in ihrem Alltag zu erfahren und diese Erfahrung weiterzugeben. In diesem Gesamtzusammenhang steht auch die Ehe- und Familienpastoral. Die Lebensbereiche von Paarbeziehung, Ehe und Familie haben für die Menschen in der heutigen deutschen Gesellschaft eine ungebrochen hohe Bedeutung, in manchen Hinsichten ist diese sogar noch gestiegen. Auch und gerade in diesen so hoch geschätzten Lebensbereichen, sind die Menschen eingeladen, aufgerufen und aufgefordert, als Mitwirkende am Aufbau des Reiches Gottes zu handeln. Das aber bedeutet an erster Stelle, aus den Quellen des Glaubens schöpfend, immer wieder neu das Gute für den

anderen zu suchen, sich der anvertrauten Menschen anzunehmen und mit ihnen gemeinsam ein Stück der „Hausgemeinschaft Gottes“ mitten in der Komplexität und Eigendynamik eines modernen Beziehungsgefüges zu verwirklichen. In dieser Kraft aber kann es gelingen, sich nicht in der Selbstliebe und in der Egozentrik einzuschließen, sondern den eigenen Egoismus immer wieder neu zu überwinden auf eine liebende Grundhaltung zu den Mitmenschen hin. Diese auffordernde Einladung hat die Ehe- und Familienpastoral je neu auszusprechen und unterstützend anzubieten. Gelingen kann dies nur in einer offenen Kommunikation „auf Augenhöhe“, die aufrichtig und einladend zugleich ist. Insgesamt bedarf die Ehe- und Familienpastoral daher einer wertschätzenden Grundausrichtung, die, von der Sehnsucht der Menschen ausgehend, zunächst in den Blick nimmt, welche Schritte auf dem Weg zu einem bewussten und verantwortungsvollen Leben in Liebe und Treue sie schon gegangen sind und dann vom Evangelium her Angebote zur Orientierung und Stärkung auf diesem Weg vorlegt. Das gilt auch im Blick auf alleinerziehende Mütter und Väter, unverheiratete Paare, Patchwork-Familien und Ehen in Krisensituationen. Insbesondere muss die Pastoral darauf achten, dass eine offene, vorurteilsfreie und nicht moralisierende Kommunikation auch denen gegenüber erforderlich ist, die sich selbst als Christen und Katholiken sehen, in Fragen von Ehe und Familie aber nicht in der vollen Kongruenz mit der Lehre der Kirche leben oder leben können. Es geht darum, dass liebevoll und einfühlsam jedem Individuum sein individueller Weg (auch der Gottsuche) zugestanden wird und es ratgebend, nicht bevormundend begleitet wird. Diese von der positiven Botschaft des Evangeliums getragene Weise des Zugehens auf die Menschen wird von den Katholiken in den deutschen Bistümern ausweislich der Rückmeldungen in großer Einhelligkeit und teils mit Vehemenz von der Pastoral ihrer Kirche gewünscht und erwartet. Man erhofft sich, insbesondere von den Repräsentanten der Kirche, eine Haltung, die den einladenden, zugewandten Aspekt der Kommunikation mit den Menschen deutlich über den Aspekt der Definition klarer Abgrenzungen stellt. Nur einer kleinen Minderheit ist hier das Ziehen und das möglichst kompromisslose Einhalten von Grenzen ein besonders deutlich vorgebrachtes Anliegen, weil sie den Verlust der Klarheit in der Lehre fürchten.

Dabei bedeutet eine offene und nicht moralisierende, beurteilende und abschätzende Kommunikation keineswegs, dass damit die Grundsätze aufgegeben werden. Man mag die Individualisierung der Lebensweisen, die die gegenwärtige Epoche stark prägt, zunächst vor allem mit der Problematik des Relativismus und der zunehmenden Pluralisierung der Lebenswelten verbunden sehen. Die Menschen erleben in dieser Individualisierung aber zuerst und vor allem die Chance, ihr Leben stärker nach eigenen Ideen und Vorstellungen zu gestalten, als es zu früheren Zeiten möglich war. Natürlich führt dies nicht selten auch zu herausfordernden oder überfordernden Lebenssituationen. Umso bedeutsamer sind dann Angebote der Orientierung und Neuausrichtung. Die Kirche steht in diesen Entwicklungen vor der Herausforderung, das Verhältnis von objektiven Normierungen durch die Gemeinschaft der Glaubenden und das kirchliche Lehramt einerseits und den subjektiven Gewissenüberzeugungen der Gläubigen andererseits neu auszuleuchten. Weder darf dabei die Bedeutung und orientierende Kraft der kirchlichen Lehre ins Relative, Beliebige gezogen werden, noch darf die Bedeutung des individuellen Gewissens als letzter subjektiver Entscheidungsinstanz des Einzelnen verdunkelt oder gar umgangen werden. In diesem

Spannungsfeld ist es erforderlich, die Lehre der Kirche im Sinn einer verantwortungsvollen Gewissensbildung immer wieder neu bekannt, aber auch nachvollziehbar zu machen. Das Lehramt steht hier vor der Aufgabe, aufrichtig und selbstkritisch immer wieder neu zu überprüfen, ob die Lehre tatsächlich in allen Aspekten und Ausdifferenzierungen den Menschen vermittelbar ist. Hier weisen die Rückmeldungen aus den Diözesen erneut, wie bereits bei der Befragung im Vorfeld der Außerordentlichen Synode 2014, deutlich auf die Tatsache hin, dass Verständnis und Akzeptanz insbesondere für eine Reihe von sexualethischen Aspekten der kirchlichen Lehre nicht (mehr) gegeben sind. Andererseits wird zugleich betont, dass zentrale Aspekte der kirchlichen Lehre von Ehe und Familie nach wie vor bedeutsam sind. Genannt werden hier explizit die breite Akzeptanz der Monogamie in der Bevölkerung, die Wertschätzung der Ehe als Liebesgemeinschaft, die Anerkennung der Treue als Wert in der Beziehung und die Verbindung von Ehe und Kinderwunsch. Schließlich gilt nach wie vor: Unter kirchennahen Katholiken gibt es eine hohe Gemeinsamkeit in der Ablehnung der Abtreibung.

Da die Pastoral hier unabweisbar in einem Spannungsfeld steht und in diesem Spannungsfeld ihren Auftrag zu erfüllen hat, ist eine stete Rückbindung an ihren Grundauftrag erforderlich: die Menschen einzuladen, ihr Leben aus dem Glauben zu deuten, ihr Handeln daran auszurichten und miteinander unterwegs zu sein als das pilgernde Volk Gottes.

Im Hinblick auf die Ehe- und Familienpastoral in Deutschland lässt sich in dieser Hinsicht feststellen, dass einerseits bereits Vieles getan wird, viele Personen, Initiativen und Institutionen am Werk sind, andererseits aber auch noch Vieles zu tun bleibt, Vieles noch nicht den Grad an Wirksamkeit erreicht hat, der notwendig wäre. Gerade in der Ausbildung von pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie insbesondere von Priestern ist die Sensibilität für den Lebensbereich Familie zu fördern. Praktika in familienbezogenen Tätigkeitsfeldern sind hier ein Weg, von dem Positives berichtet wird. Ein wertschätzendes Auseinandersetzen mit Realitäten des Lebens und Liebens in Familie ermöglicht, dass die Priesteramtsanwärter in, mit und an den Familien lernen und wachsen.

Die Brautleute auf dem Weg zur Vorbereitung der Ehe führen und die ersten Jahre des Ehelebens begleiten

Zu Fragen 28–31

Die Kirche in Deutschland ist in den Bereichen Ehevorbereitung, Ehebegleitung, Ermutigung zur Weitergabe des Lebens, Förderung von Familien und Stärkung der Erziehungskompetenz auf verschiedenen Ebenen und in vielerlei Weise pastoral engagiert, häufig allerdings eher punktuell als flächendeckend. Dabei lässt sich als klare Beobachtung festhalten: Überall, wo kirchliche Institutionen Menschen in Partnerschaft, Ehe und Familie Angebote machen, stoßen diese auf Wertschätzung, wenn dabei deutlich wird: Hier geht es um redliche und fachlich gut abgesicherte Angebote, die zum Ziel haben, die Menschen in ihrer Situation in Partnerschaft, Ehe und Familie zu unterstützen und ihnen Orientierung bei der Verwirklichung der oben genannten Ziele anzubieten. In diesem Sinn genießen die in vielen deutschen Diözesen auf professionellem Niveau entwickelte Ehe-, Familien- und

Lebensberatung oder die an vielen Orten angebotenen KESS-Erziehungskurse („Kooperativ, Ermutigend, Sozial, Situationsorientiert“) der Arbeitsgemeinschaft Katholische Familienbildung (AKF) ebenso wie auch zahlreiche andere Angebote der katholischen Familienbildung und Familienpastoral Ansehen. Gleiches gilt auch für gut etablierte und qualitativ voll ausgestaltete familienbezogene Angebote auf Pfarreiebene. Dennoch erfordert die gegenwärtige Situation von Ehe und Familie ein neues Ansetzen zum verstärkten und konzertierten seelsorgerlichen Einsatz in diesen Bereichen. Gerade in der Ehevorbereitung und in der Begleitung junger Ehepaare und Familien zeichnet sich ab, dass es einerseits Kurse und Seminare mit zurückgehenden Teilnehmerzahlen gibt, andererseits aber auch interessierte Paare, die keine geeigneten Angebote finden. Gerade dann, wenn Paare sich in der Vorbereitung auf die Ehe an kirchliche Stellen wenden und dort keine hilfreiche Unterstützung und Antwort auf ihre Glaubensfragen finden, ist dies hochproblematisch. Die Ehevorbereitung, aber auch die Angebote zur Ehebegleitung verdienen in den deutschen Diözesen insgesamt größere Beachtung.

Im Blick auf die Rückmeldungen aus den Diözesen lässt sich festhalten: Es gibt eine Reihe bestehender Elemente und Modelle einer zeitgemäßen Ehe- und Familienpastoral, die daraufhin zu prüfen sind, unter welchen Bedingungen sie verstärkt und mit breiterer Flächenwirkung eingesetzt werden können. Wichtig ist die Kommunikation über Möglichkeiten und Methoden der Ehe- und Familienpastoral sowie die Bereitschaft in den Diözesen, Verbänden und Bewegungen, voneinander zu lernen. Sozial- und humanwissenschaftliche Erkenntnisse über die Entwicklungspotentiale und Gefährdungen von Paarbeziehungen wie auch von Eltern-Kind-Beziehungen können der Weiterentwicklung der Ehe- und Familienpastoral dienlich gemacht werden. Hier wird es in der Zukunft verstärkt auf eine gute Abstimmung der deutschen Diözesen untereinander ankommen, da es nicht sinnvoll ist, wenn jede Diözese für sich alleine Konzepte entwickelt sowie die Fort- und Weiterbildung für pastorale Mitarbeiter organisiert. Dabei ist gleichzeitig klar zu sehen, dass die Diözesen ihre Eigenverantwortung wahrnehmen müssen und dass es nicht das eine Kursmodell für die Ehevorbereitung oder die Begleitung von Paaren und Familien geben kann. Die Methoden, Herangehensweisen und Angebote der Ehe- und Familienpastoral bedürfen in einem von enormer Pluralität der Lebensverhältnisse geprägten Umfeld einer gewissen Vielfältigkeit vor dem Hintergrund eines gemeinsamen zentralen Anliegen.

Eine Pastoral, die bei der Förderung und Freisetzung der je eigenen Ressourcen der Menschen im Licht des Glaubens ansetzt, wird bei aller Präsenz gerade in den Krisenzeiten des Lebens immer auch den Aspekt der präventiven Stärkung individueller Kompetenzen in den Blick nehmen. In der Ehe- und Familienpastoral liegt dies auf der Hand. Kurse zur Förderung der Paarkommunikation und der Bereitschaft zum Beziehungsengagement („Commitment“) sowie die individuelle Beratung von Ehepaaren und Familien sind stärker unter einem präventiven, beziehungsstärkenden Aspekt zu profilieren als unter dem Aspekt der Krisenintervention. Gerade aus der katholischen Ehe-, Familien- und Lebensberatung wird immer wieder der Hinweis gegeben, dass Beratungsprozesse, wenn sie denn rechtzeitig begonnen werden, in vielen Fällen eine erhebliche ehe- und beziehungsstützende Wirkung zu entfalten vermögen. Ähnlich lässt sich auch für Kommunikations- und Commitment-

Trainings evaluativ nachweisen, dass sie deutlich zur Förderung der Beziehungsqualität beitragen.

Im Hinblick auf die Begleitung von jungen Familien durch die ersten Jahre zeichnet sich eine wachsende Bedeutung der Kindertagesstätten für Kinder bis zum Schulalter ab, von denen es in Deutschland ca. 9200 in katholischer Trägerschaft gibt. Dies gilt insbesondere dort, wo sie mit Engagement zu Familienzentren weiterentwickelt werden und auch Konzepte wie die Elternbegleitung, die Elternbildung und die Erziehungsberatung integrieren. Dabei besteht hier die Chance, besonders niedrigschwellige Angebote anzusiedeln, die gerade auch von bildungsferneren Familien in Anspruch genommen werden können. In diesem Zusammenhang ist auch auf die katholischen Familienbildungsstätten hinzuweisen, denen gerade diese Niedrigschwelligkeit oft ein besonderes Anliegen ist.

Zur Seelsorge für jene, die in einer Zivilehe oder ohne Trauschein zusammenleben

Zu Fragen 32–34

Die meisten Paare leben vor der zivilen und kirchlichen Eheschließung bereits mehrere Jahre zusammen und sehen die Eheschließung als eine weitere, durchaus bedeutsame Etappe auf dem gemeinsamen Lebensweg. Nicht selten ist der Entschluss, Kinder zu bekommen, ein Grund für die Heirat. Daneben gibt es auch viele katholische Paare, die nur eine zivile Ehe eingegangen sind; darunter nicht wenige, die kirchenrechtlich nicht heiraten können, weil z.B. ein Partner zivil geschieden ist. Daher findet die Frage nach einem angemessenen pastoralen Umgang mit diesen Lebensformen einen großen Widerhall in den Antworten.

Eine Pastoral, die in diesen Verbindungen nur einen sündhaften Weg sieht und entsprechend zur Umkehr aufruft, ist nicht hilfreich, da sie im Widerspruch zu den positiven Erfahrungen steht, die die Paare in diesen Lebensgemeinschaften machen. Auch in Beziehungen ohne Trauschein und in zivilen Ehen werden Werte wie Liebe, Treue, Verantwortung füreinander und für die Kinder, Verlässlichkeit, Versöhnungsbereitschaft gelebt, die aus christlicher Sicht Anerkennung verdienen. Gerade für junge Menschen braucht es eine Pastoral, die ihre unterschiedlichen Versuche, Beziehungen einzugehen und zu leben, wertschätzend unterstützt und begleitet.

Die positiven Liebeserfahrungen und die Sehnsucht vieler Paare nach einer dauerhaften und verlässlichen Bindung können die Grundlage bilden, auf der der Mehrwert der sakramentalen Ehe verdeutlicht werden kann. Dazu bedarf es einer Ehetheologie, die die Erfahrungen und Sehnsucht der Menschen aufgreift, und eine Pastoral, die die Erfahrungen der Menschen in Liebesbeziehungen wertschätzt und eine spirituelle Sehnsucht zu wecken vermag. Das Sakrament der Ehe ist vor allem als Geschenk zu verkünden, dass das Ehe- und Familienleben bereichert und stärkt, und weniger als ein zu verwirklichendes Ideal. Deshalb ist das Vorbild und Zeugnis christlicher Eheleute unverzichtbar. Es gilt eine Pastoral zu entwickeln, die vor allem den Wegcharakter des Christseins in Bezug auf Ehe und Familie betont.

Eine solche Pastoral erfordert eine moraltheologisch differenzierte Bewertung der verschiedenen Lebensformen und nicht zuletzt eine Weiterentwicklung der kirchlichen Sexualmoral im Rahmen einer Theologie der Liebe. Dabei sind die Fähigkeit des Einzelnen, sein Leben in der Nachfolge Christi eigenverantwortlich zu gestalten, und das persönliche Gewissensurteil stärker als bislang zu würdigen.

Angesichts einer gesellschaftlichen Situation, in der der institutionelle Aspekt der Paarbeziehung oft vernachlässigt wird, ist die kirchliche Bewertung der zivilen Ehe, in der die Partner in rechtlich verbindlicher Weise füreinander und für ihre Kinder Verantwortung übernehmen, zu überdenken. Dem Phänomen „Zivilehe“ sollte daher in der Theologie, im Kirchenrecht und auch in der Pastoral größere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Die verwundeten Familien heilen (Getrenntlebende, nicht wiederverheiratete Geschiedene, wiederverheiratet Geschiedene, Alleinlebende)

Zu Frage 35

Alte, kranke und behinderte Menschen sind in besonderer Weise auf die Unterstützung durch die Familie angewiesen. Im Zusammenleben von Behinderten und Nichtbehinderten, Kranken und Gesunden, Jungen und Alten können alle Familienmitglieder Liebe, Anerkennung, Lebensmut und Lebensfreude erfahren. Eine zunehmend wichtige Aufgabe der Familienpastoral wird darin bestehen, Familien so zu unterstützen, dass sie ihre Verantwortung wahrnehmen können. Denn nicht selten fühlen sich Familien durch die langjährige Pflege von alten, kranken oder behinderten Personen überfordert. Sie bedürfen sowohl der wirtschaftlichen als auch der psycho-sozialen und spirituellen Unterstützung durch andere Familien und durch die Gemeinde. Dabei gilt es auch in der öffentlichen Diskussion das Bewusstsein für die Bedeutung stabiler familiärer Strukturen gerade für Menschen in schwierigen Lebensphasen und -krisen zu stärken. In einer Zeit, in der soziale Ligaturen schwächer werden, sind die Bindekräfte, die sich aus familiären Strukturen ergeben, in ihrer Bedeutung nicht hoch genug einzuschätzen. Es gilt, den Einfluss der „Marktlogik“ auf die Familien und die Familienpolitik einzudämmen.

In mehreren Antworten wird auf die wirtschaftlichen, sozialen und pädagogischen Herausforderungen hingewiesen, die alleinerziehende Mütter und Väter zu bewältigen haben. Sie benötigen oftmals eine stärkere praktische und spirituelle Unterstützung durch die Gemeinde und sollen selbstverständlich in das Gemeindeleben integriert werden.

Auch in einem so reichen Land wie Deutschland ist ein Teil der Familien von Armut bedroht. Das gilt insbesondere für Alleinerziehende, kinderreiche Familien und Migrantenfamilien, aber auch für Familien, in denen die Eltern seit längerer Zeit arbeitslos sind.

Zu Frage 36

Es ist unstrittig, dass die Ortskirchen „cum Petro et sub Petro“ in Lehrfragen bezüglich Ehe und Familie übereinstimmen. Ein Teil der Antworten befürwortet mit Verweis auf soziale und kulturelle Unterschiede regionale Vereinbarungen zu pastoralen Richtlinien auf Ebene der

Ortskirchen. Grundlage könnten auch diözesane Gesprächsprozesse zum Thema Ehe und Familie sein, deren Ergebnisse dann mit anderen Teilkirchen diskutiert würden. Voraussetzung hierfür sei die Dialogfähigkeit aller Beteiligten.

Zu Fragen 37–38

Die Frage zur Pastoral für zivil geschiedene und wiederverheiratete Katholiken wurde von allen und meist auch sehr ausführlich beantwortet. Sie beschäftigt viele Gläubige weit über den Kreis derer hinaus, deren Ehe gescheitert ist. Es kann kein Zweifel bestehen, dass hier eine Schlüsselstelle für die Glaubwürdigkeit der Kirche bestehen bleibt. Die Erwartung, dass die Bischofssynode in diesem Punkt neue Wege der Pastoral eröffnet, ist unter den Gläubigen sehr hoch. Dabei fällt auf, dass die Stellungnahmen aus dem Volk Gottes keineswegs einem undifferenzierten Ruf nach Barmherzigkeit folgen, sondern theologisch differenziert argumentieren.

Das Zerbrechen einer Ehe ist ein schmerzhafter, von Schuldgefühlen begleiteter Prozess. Die Gläubigen erwarten, dass die Kirche Menschen, deren Ehe zerbrochen ist, mit Hilfe und Verständnis begleitet und sie nicht an den Rand der Gemeinschaft drängt. Sie sollen vielmehr zur aktiven Mitarbeit in der Gemeinde ermutigt werden (vgl. a. *Familiaris consortio*, Nr. 84). Aus dieser Perspektive wird auch die Frage nach einer möglichen Zulassung von zivil geschiedenen und wiederverheirateten Katholiken zur Beichte und zur sakramentalen Kommunion erörtert. Die Sakramente werden vor allem als Mittel des Heils verstanden, in denen Christus den Schwachen und Schuldiggewordenen zur Hilfe kommt. Der Ausschluss von den Sakramenten, vor allem wenn er wie bei wiederverheirateten Geschiedenen dauerhaft ist, steht für den weitaus größeren Teil der Katholiken in Widerspruch zu ihrer Glaubensüberzeugung, dass Gott jede Sünde verzeiht, die Chance der Umkehr eröffnet und einen Neubeginn im Leben ermöglicht.

Mit Blick auf den Sakramentenempfang erwartet der Großteil der Gläubigen keine im Verborgenen vollzogenen pastoralen Ausnahmen, sondern strukturelle Lösungen. Dabei geht es nicht um eine unterschiedslose, sondern um eine an Kriterien gebundene Zulassung zu den Sakramenten. Nur wenige Gläubige lehnen eine Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zur Kommunion grundsätzlich ab, weil sie fürchten, dass das Zeugnis der Kirche für die Unauflöslichkeit der Ehe dadurch verdunkelt werden könnte. Diese Befürchtung wird von der großen Mehrheit der Gläubigen nicht geteilt.

Daher findet der Beschluss des Ständigen Rates der Deutschen Bischofskonferenz vom 24. Juni 2014 über „Theologisch verantwortbare und pastoral angemessene Wege zur Begleitung wiederverheirateter Geschiedener“, der als Anlage beigefügt ist, im Volk Gottes große Zustimmung. In unserem Beschluss haben wir angeregt, zivil geschiedene und wiederverheiratete Gläubige dann zum Sakrament der Buße und zur Kommunion zuzulassen, wenn das gemeinsame Leben in der kanonisch gültige Ehe definitiv gescheitert ist, die Verbindlichkeiten aus dieser Ehe geklärt sind, die Schuld am Zerbrechen der ehelichen Lebensgemeinschaft bereut wurde und der aufrechte Wille besteht, die zweite zivile Ehe aus dem Glauben zu leben und die Kinder im Glauben zu erziehen.

Darüber hinaus wird angeregt, das Scheitern einer Ehe kirchenrechtlich, dogmatisch und pastoral neu zu durchdenken und liturgische Formen zu entwickeln, in denen der Schmerz über die Trennung und die Klage über Verletzungen oder Demütigungen, aber auch die Hoffnung auf einen Neuanfang vor Gott artikuliert werden. In sakramententheologischer Hinsicht ist das Verhältnis von Glaube und Ehesakrament zu klären.

Mehrere Diözesen und Verbände halten es für sinnvoll, die Praxis der orthodoxen Kirchen stärker zu bedenken. Dabei geht es nicht um eine bloße Übernahme, sondern darum, analoge Wege in der katholischen Kirche zu eröffnen. Hier besteht noch theologischer Klärungsbedarf. In diesem Zusammenhang wird auch angeregt, über die Segnung einer zweiten (zivilen) Ehe nachzudenken, die sich jedoch liturgisch deutlich von der kirchlichen Eheschließung unterscheiden soll.

Erleichterungen im Ehenichtigkeitsverfahren, insbesondere eine Beschleunigung der Verfahren und eine Reduzierung der Kosten (vor allem für die Gutachten), sind gewiss zu begrüßen. Einige Fachleute schlagen vor, auf die generelle Befassung durch die zweite Instanz zu verzichten, da diese in der Regel das erstinstanzliche Urteil bestätigt, und das Urteil der ersten Instanz von einem Kollegium statt von einem Einzelrichter zu fällen. Zu überlegen ist auch, ob die Rechtsvermutungen im Eherecht nicht einer Überprüfung bedürfen. Eine Erleichterung der Verfahren stellt allerdings keine generelle Lösung des Problems dar. Im Vergleich zur großen Zahl der Betroffenen ist die Zahl derer, die den Weg eines solchen Verfahrens beschreiten, sehr gering. Diese Zahl dürfte sich auch bei einem vereinfachten Verfahren kaum erhöhen. Zudem darf eine Vereinfachung des Annullierungsverfahrens nicht als Abrücken von der Unauflöslichkeit der Ehe missverstanden werden. Daher sollte man kein zu großes Gewicht auf diese Maßnahmen legen.

Zu Frage 39

Bei über 40% der kirchlichen Trauungen, bei denen ein Partner katholisch ist, gehört der andere Partner einer anderen christlichen Konfession – in der Regel der evangelischen – an. Zudem wächst die Zahl der Ehen zwischen einem katholischen und einem konfessionslosen Partner. Daher findet die Frage nach der pastoralen Begleitung in den Antworten große Aufmerksamkeit.

Die Gläubigen erwarten, dass auch das Ehe- und Familienleben konfessionsverschiedener Partner von der Kirche unterstützt wird (im Sinne von can. 1128 CIC) und der nicht-katholische Partner zur Teilnahme am Leben der Gemeinde eingeladen wird. Die Gestaltung des Glaubenslebens in der Familie soll jedoch den beiden Partnern überlassen werden.

Breiten Raum nimmt in den Antworten die Frage einer möglichen Zulassung des nicht-katholischen, insbesondere evangelischen Partners zur sakramentalen Kommunion ein. Der Ausschluss des anderskonfessionellen Partners von der Kommunion wird als Hindernis insbesondere für die christliche Erziehung der Kinder und das Glaubensleben der Familie gewertet. In theologischer Hinsicht wird darauf hingewiesen, dass das Apostolische Schreiben *Familiaris consortio* (1981) deutlich die Wertschätzung der konfessionsverschiedenen Ehen

ausdrückt (Nr. 78) und gleichzeitig die Bedeutung der Eucharistie als „Quelle der christlichen Ehe“ betont (Nr. 57). Im Hinblick auf die Stärkung der sakramentalen Ehe und mit Blick auf die christliche Erziehung der Kinder ist darum die Frage zu stellen, wie der nicht-katholische Ehepartner am Leben der Gemeinde teilnehmen und unter welchen Bedingungen er auch zur Kommunion zugelassen werden kann. Liegt bei konfessionsverschiedenen Ehen, die durch das doppelte sakramentale Band der Taufe und der Ehe verbunden sind, nicht ein schwerwiegendes geistliches Bedürfnis vor, das eine Zulassung des nicht-katholischen Partners im Einzelfall erlaubt (vgl. can. 844 § 4 CIC; Enzyklika *Ut unum sint* von 1995, Nr. 46; Enzyklika *Ecclesia de eucharistia* von 2003, Nr. 45 und 46)?

Die pastorale Aufmerksamkeit gegenüber Menschen mit homosexueller Orientierung

Zu Frage 40

Homosexuelle Lebenspartnerschaften haben in Deutschland einen von der Ehe unterschiedenen rechtlichen Status („eingetragene Lebenspartnerschaft“). Ihre Anerkennung beruht auf einem breiten gesellschaftlichen Konsens, der – wie u.a. die Antworten auf den ersten Fragebogen zur Vorbereitung der außerordentlichen Synode zeigten – auch von der Mehrheit der Katholiken getragen wird.

Grundsätzlich erwarten die Gläubigen, dass jeder Mensch, unabhängig von seiner sexuellen Orientierung, in der Kirche ebenso wie in der Gesellschaft akzeptiert wird und in den Gemeinden ein Klima der Wertschätzung gegenüber jedem Menschen gefördert wird. Fast alle Antworten stimmen der in den Humanwissenschaften (Medizin, Psychologie) vertretenen Einsicht zu, dass die sexuelle Orientierung eine vom einzelnen nicht gewählte und unveränderliche Disposition ist. Daher irritiert die Rede von „homosexuellen Tendenzen“ im Fragebogen und wird als diskriminierend wahrgenommen.

Nur einzelne Stimmen lehnen homosexuelle Beziehungen grundsätzlich als schwer sündhaft ab. Die große Mehrheit erwartet von der Kirche eine differenziertere moraltheologische Bewertung, die die pastoralen Erfahrungen und die humanwissenschaftlichen Erkenntnisse berücksichtigt. Die meisten Katholiken akzeptieren homosexuelle Beziehungen, wenn die Partner Werte wie Liebe, Treue, gegenseitige Verantwortung und Verlässlichkeit leben, ohne deshalb homosexuelle Partnerschaften mit der Ehe gleichzusetzen. Es geht um eine Würdigung bei gleichzeitiger Betonung der Verschiedenheit. Einige Stellungnahmen sprechen sich auch für eine – von der Eheschließung unterschiedene – Segnung dieser Partnerschaften aus.

Eine homosexuelle Personen akzeptierende Pastoral erfordert eine Weiterentwicklung der kirchlichen Sexualmoral, die neuere humanwissenschaftliche, anthropologische, exegetische und moraltheologische Erkenntnisse aufnimmt.

Die Weitergabe des Lebens und die Herausforderung des Geburtenrückgangs

Zu Fragen 41–44

Der Geburtenrückgang ist in Deutschland seit vielen Jahren ein immer wieder neu diskutiertes Thema. Als ein zentraler Problemfaktor gilt die Tatsache, dass Jugendliche sich in deutlich höherem Maß Familie und Kinder wünschen, als sie dies dann in den folgenden Jahren auch tatsächlich realisieren. Die Gründe dafür sind vielfältig und reichen von der problematischen Suche nach einem geeigneten Ehepartner über die zu lange Zeit, die für eine Existenzgründung erforderlich ist bis hin zur Resignation vor einem zu hohen Anspruch an eine gelingende Elternschaft. Im Sinn einer moralischen Ermahnung an die Verantwortung für die Weitergabe des Lebens zu appellieren, erweist sich in dieser Situation als wenig hilfreich. Sich ein Kind zu wünschen, ist eine höchstpersönliche Angelegenheit zweier sich liebender Menschen. Diese Entscheidung kann nicht durch den Staat und auch nicht durch die Kirche ersetzt werden. Auch Hinweise auf die schweren Konsequenzen des demographischen Wandels führen nicht dazu, die tatsächliche Lebensgestaltung der einzelnen Personen zu beeinflussen. Notwendig ist es aber, die Sehnsucht junger Menschen nach einer eigenen Familie und eigenen Kindern aufzugreifen und zu bestärken und sich vor allem gesellschaftspolitisch für die Reduzierung von Hemmnissen einzusetzen, die einer solchen Lebensgestaltung im Weg stehen. Durch die vielfältigen familienunterstützenden Initiativen und Institutionen im Raum der Kirche, aber auch durch das familienpolitische Engagement katholischer Verbände wie vor allem des Familienbundes der Katholiken (FdK) beteiligen sich die Katholiken in Deutschland aktiv an der Förderung größerer Kinder- und Familienfreundlichkeit in Deutschland.

Die Deutsche Bischofskonferenz setzt sich fortwährend und nachdrücklich für den Schutz des ungeborenen Lebens in politischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen ein, beispielsweise durch Erklärungen und Stellungnahmen oder die jährliche Woche für das Leben. In Bezug auf die Ablehnung von Abtreibungen gibt es auch eine hohe Gemeinsamkeit bei den kirchennahen Katholiken in Deutschland. Auf der unmittelbaren praktischen Ebene gibt es neben der Schwangerschaftsberatung durch katholische Fachinstitutionen und Fachverbände, insbesondere die Caritas und den Sozialdienst Katholischer Frauen (SKF), in vielen Diözesen weitere Initiativen und Stiftungen, die Schwangeren in Notsituationen Hilfe anbieten.

Die Herausforderung der Erziehung und die Rolle der Familie bei der Evangelisierung

Zu Fragen 45–46

Siehe auch oben zu Fragen 28–34

Als Institution, die Familien in der Erziehungsaufgabe unterstützt genießt die Katholische Kirche in Deutschland ein hohes Ansehen. Krabbelgruppen, Kindertagesstätten, Schulen, Fach- und Hochschulen für Erziehungswissenschaften, Familienbildungsstätten, Erziehungskurse, Elternbriefe, Handreichungen und vieles mehr lassen sich hier als Elemente eines bedeutenden kirchlichen Handlungsfeldes nennen. Der Religionsunterricht, die Familienkatechese in der Vorbereitung auf die Erstkommunion und zahlreiche religionspädagogische Angebote für Familien geben den Familien Unterstützung in der Weitergabe des Glaubens. Dabei ist jedoch immer wieder neu nach den zeitgemäßen Formen

und den altersgerechten Möglichkeiten dieser Unterstützung zu fragen. Einmal fruchtbare Konzepte gelten nicht unbegrenzt für die Zukunft. Das Anliegen, den Kindern Orientierung zu geben, wenn sie ins Leben aufbrechen, ist bei den Familien deutlich spürbar, häufig jedoch verbunden mit einer Unsicherheit darüber, wie dieses Anliegen verwirklicht werden kann.